

Andrea Fischer

Was glaubst denn du?





## DIE AUTORIN

Andrea Fischer vertrat die Grünen acht Jahre im Deutschen Bundestag und war von 1998 bis 2001 Bundesministerin für Gesundheit. Ihren Amtseid beschloss sie mit den Worten: »So wahr mir Gott helfe.« Nach einer religiösen Erziehung, die sie als einengend empfand, trat Andrea Fischer aus der Kirche aus. Ihre Erfahrungen in der Politik und Begegnungen mit Menschen führten sie schließlich zurück zum Glauben. Mitte der 90er Jahre trat Andrea Fischer wieder in die Kirche ein und ist heute engagierte Christin. Derzeit leitet sie den Bereich Gesundheit einer großen Kommunikationsagentur.

Andrea Fischer

# Was glaubst denn du?

*Die Menschen und der  
liebe Gott*





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte  
Papier *München Super Extra* liefert Arctic Paper  
Mochenwangen GmbH.

## 1. Auflage

cbj Taschenbuch November 2009  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2008 Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House  
Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch cbj  
Verlag, München  
Umschlagmotiv: Oliver Weiss  
Umschlaggestaltung: Basic-Book-Design, Karl  
Müller-Bussdorf, unter Verwendung der Original-  
gestaltung von Design Team  
MI • Herstellung: ReD  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-22089-4  
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

# Inhalt

<b>Einleitung</b> . . . . .	7
<b>So wahr mir Gott helfe – oder: Warum dieses Buch?</b> . . . . .	7
<b>1 Gott lebte schon immer in einer globalisierten Welt – oder: Was haben Weltreligionen mit meinem Leben zu tun?</b> . . . . .	16
<b>2 Du sollst keinen anderen Gott neben mir haben – oder: Ein Stamm mit verschiedenen Ästen</b> . . . . .	31
2.1 <i>Guck mal, wer da spricht – oder:     Propheten sind auch nur Menschen</i> . . . . .	31
Abraham: der erste Monotheist der Menschheit. . . . .	37
Jesus – der Erlöser der Menschheit. . . . .	43
Mohammed – das Siegel der Propheten . . . . .	51
An einen Gott glauben – gar nicht so einfach. . . . .	59
Gibt es heute noch Propheten? . . . . .	64
2.2 <i>Das auserwählte Volk – oder:     Warum Gott ein besonderes Verhältnis zu den Juden hat</i> . . . . .	66
Gottes auserwähltes Volk . . . . .	69
Das schwere Schicksal der Juden – Verfolgung, Vertreibung, Diaspora. . . . .	86
2.3 <i>Jesus auferstanden – oder: Was die alten Geschichten     mit unserem heutigen Leben zu tun haben</i> . . . . .	97
Was alles in einem Kirchenjahr passiert . . . . .	99
Wie es dann weiterging – die Anfänge des Christentums . . .	106
Mission. . . . .	108
Und heute? Das Christentum in schwierigen Zeiten . . . . .	110
2.4 <i>Gott ist allmächtig – oder: Die klaren Glaubensregeln     des Islam.</i> . . . . .	113
Der totale Schirk . . . . .	115
Die vollkommene Hingabe. . . . .	116
2.5 <i>Die Unverfügbarkeit Gottes.</i> . . . . .	121
2.6 <i>Glauben braucht Form – oder: Warum alle Religionen     Regeln, Rituale und Feste kennen</i> . . . . .	125
Beten . . . . .	126
Speiseregeln . . . . .	129
Fasten. . . . .	133
Die Feste . . . . .	135
2.7 <i>Wie wird man hier eigentlich Mitglied?</i> . . . . .	149
2.8 <i>Orte des Glaubens</i> . . . . .	152
Christentum – was wird aus den Kirchen? . . . . .	152
Islam – raus aus den Hinterhöfen. . . . .	157
Judentum – endlich wieder Synagogen. . . . .	159

<b>3 Der Kopf des Elefanten – Die Götter des Hinduismus.</b>	161
Der Hinduismus	169
Der Sanatana Dharma.	171
Das indische Kastensystem	173
<b>4 Autobahn oder Kreisverkehr? – oder: Geburt und Tod, Ende und Anfang, Himmel und Hölle... und was sonst noch dazugehört</b>	187
Das Leben des Hape Kerkeling	187
Wir müssen alle sterben – und dann?	191
Wie Gott die Welt erschuf	196
Wenn Gott in die Welt kommt, wird alles anders.	197
Himmel und Hölle sind out.	203
Drei, zwei, eins – mein Leben	204
Kopf in den Sand? – Ist wirklich alles Schicksal?.	205
Dem Schicksal entkommen.	206
<b>5 Es geht auch ohne Gott – oder: Mach's wie Buddha, sag tshüss zu deinem Ego.</b>	208
Unser täglich Leid gib uns heute.	219
Die Erfüllung des Spießrutensängers.	220
Ewiger Wandel	223
Entspann dich	228
Hinduismus und Buddhismus – schon wieder streitende Geschwister?.	232
Es geht auch ohne Gott.	235
Der Gleichmut des Buddhisten	236
Der Siegeszug des Buddhismus in der westlichen Welt	238
<b>6 In Gottes Namen, vertragt euch doch einfach – oder: Warum sich Menschen wegen Gott streiten.</b>	243
Terrorismus.	250
Kreuzfahrervorwurf	254
Die Kreuzzüge	255
Dschihad.	260
Absage an die Terroristen: Religionen stehen für Frieden!.	262
Konflikte innerhalb von Religionen	264
Sunniten und Schiiten – Es kann nur einen geben!.	265
Das Taliban-Regime in Afghanistan	278
Christentum: Auch nicht einig.	281
Frieden zwischen Religionen?.	295
<b>7 Glauben in unserer Zeit – geht das denn? – oder: Warum es sich lohnt, für seinen Glauben zu streiten.</b>	297
Religion – nichts für Frauen?.	300
Religion und demokratischer Prozess	310
Warum glauben?.	316
Zweifeln und Demut.	319

## Einleitung

### So wahr mir Gott helfe – oder: Warum dieses Buch?



Ich bin gläubige Katholikin. Aber das heißt nicht, dass ich nicht vieles, was die Kirchen propagiert, diskussions- und manchmal auch kritikwürdig finde. Früher war ich der Ansicht, dass ich eine Kirche, hinter der ich nicht mit ganzem Herzen stehe, nicht unterstützen kann. Zu vieles, was mir wichtig war und wofür ich kämpfte – Gleichberechtigung der Frau, eine offene und liberale Gesellschaft, in der jeder so leben soll, wie er will, und in der Vielfältigkeit geschätzt wird –, konnte ich in der Kirche nicht finden. Wenn ich mit jemandem über meine Anliegen diskutieren wollte, stieß ich auf sehr freundliche, aber wenig streitlustige Priester, die mir das Gefühl gaben, nicht ernst genommen zu werden. Was letztlich dazu führte, dass ich, wie viele Menschen meiner Generation, aus der Kirche austrat.

In den letzten Jahren bin ich oft neugierig vor allem von jüngeren Menschen gefragt worden, wie eine Frau wie ich wieder zurück zu dieser altmodischen Institution Kirche gehen könne. Unausgesprochen steckte dahinter wahrscheinlich immer die Überlegung: Die wirkt doch eigentlich ganz normal, modern eben, nicht konservativ, wie kann das zusammengehen mit dem überkommenen Konzept Kirche? In diesen Gesprächen spürte ich aber auch, dass sie selbst auch auf der Suche waren und sich ganz heimlich die Frage stellten: Wenn eine wie die das kann, kann ich das selbst doch vielleicht auch, oder?

Gleichzeitig traf ich auf sehr junge Menschen, die gar nicht

wussten, warum jemand überhaupt glauben, ja gar in die Kirche eintreten konnte – denn ihnen begegnete die Religion entweder als etwas vollkommen Fremdes, das ihnen nichts zu sagen hatte, oder, was vielleicht noch viel schlimmer war, als eine seltsame Sache, die unerklärlicherweise ursächlich für viele Konflikte auf der Welt ist, angefangen von der Auseinandersetzung um eine Äußerung des Papstes bis hin zu kriegerischen Konflikten. Dieses Unverständnis kann ich nachvollziehen, denn ich weiß natürlich sowohl um die Geschichte meiner eigenen Religion als auch um die Konflikte, die es heute immer noch um bestimmte Meinungen gibt. Die einzige Antwort, die ich für diese jungen Menschen habe, ist, dass ich diese Probleme keineswegs verdrängt hatte, als ich mich wieder für die Kirche und für Gott entschied, dass meine Hinwendung zum Glauben aber stärker war als alle meine Zweifel. Meine Erklärung dafür ist, dass mir als Kind das Thema Religion sehr selbstverständlich vermittelt und nahegebracht wurde – so nahe, dass der Glaube einfach selbstverständlicher und integraler Teil meines Lebens war: Ich habe in meiner Kindheit nicht nur gelernt, warum wir an Jesus glauben, wie man betet und was Pfingsten bedeutet, sondern ich war auch Teil einer Gemeinschaft, für die Gott einfach zum Alltag dazugehörte, und von der auch ich ein Teil war, ohne dass ich irgendwelche besonderen Voraussetzungen erfüllen musste. Daran habe ich angeknüpft, als ich spürte, dass ich zurückwill. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wann das war.

Bonn, im Oktober 1998: Im Regierungsviertel laufen die Verhandlungen für die Bildung der neuen Bundesregierung. Der dritte Ministerposten der Grünen ist noch zu vergeben, und die wenigen, die noch im Rennen sind, warten mit Spannung auf die Entscheidung. Ich bin eine von ihnen. Und je wahrscheinlicher es wird, dass ich tatsächlich ein Regierungsamt erhalten könnte, desto größer wird meine Sorge. Ich bin 38 Jahre alt und

seit vier Jahren Abgeordnete. Dass ich einmal Ministerin würde, habe ich mir in all diesen Jahren weder zum Ziel gesetzt, noch habe ich die Möglichkeit ernsthaft erwogen, dass dieser Fall eintreten könnte. Jetzt aber scheint es so, als ob diese große Verantwortung tatsächlich auf mich zukommt. Und ich frage mich, ob ich mir das alles zutraue. Ob ich den hohen Erwartungen gerecht werde, ob ich die Kämpfe bestehe, die da zweifelsohne auf mich zukommen, oder ob ich die Aufgabe aus Respekt vor dem Amt ablehnen soll. Mich plagen Selbstzweifel. Was darf ich mir zutrauen, was kann ich nicht?

In dieser Situation tue ich etwas, was mir seit zwanzig Jahren nicht mehr in den Sinn gekommen ist: Ich gehe in die Kirche St. Nikolaus in Bonn-Kessenich, die in der Nähe meiner Wohnung liegt. Hier will ich Rat suchen, hier will ich mich beraten. Und zwar mit Gott.

Rückblickend war niemand über diesen spontanen Kirchgang überraschter als ich, denn schließlich hatte ich als Jugendliche Abschied genommen: erst von der Kirche und dann, über die Jahre, auch vom Glauben an Gott. Obwohl ich als Kind sehr religiös erzogen wurde, war mir der Glaube in den letzten fünfzehn Jahren meines Lebens einfach entglitten, und ich hatte ihn nicht im Geringsten vermisst. Vor allem deshalb, weil ich mich im täglichen Leben und bei meinem gesellschaftlichen Engagement von anderen Wertvorstellungen hatte leiten lassen: den Grundwerten der allgemeinen Menschenrechte beispielsweise.

Seitdem ich jedoch Berufspolitikerin geworden war und immer wieder Auskunft geben sollte, warum ich mir die Sozialpolitik als Themenfeld ausgesucht hatte, erappte ich mich immer öfter bei dem Gedanken, dass mich meine Eltern mit ihrer selbstverständlichen Art, christliches Engagement zu leben, doch stärker geprägt hatten, als ich mir dies lange Zeit eingestehen wollte. Meine Mutter hat sich zeit ihres Lebens stark für die ausländischen Familien engagiert, die in unserem Stadtteil

lebten, und mein Vater ebenso: Auch er hat immer geholfen, wo er nur konnte, bei der Vermittlung von Ausbildungsplätzen und Praktika beispielsweise.

Seit ich 1994 in den Bundestag gewählt worden war, hatte ich wieder begonnen darüber nachzudenken, aus welcher Motivation heraus meine Eltern sich derartig engagierten. Und ich war zu dem Ergebnis gekommen, dass sie sich aus ihrem katholischen Glauben heraus verpflichtet fühlten zu helfen, was mir sehr imponierte und es heute noch tut. Deshalb dachte ich nun auch wieder positiver über meine katholische Prägung nach – was nicht heißt, dass ich mich gleich wieder für den Glauben entschieden hätte. Ich sagte nur nicht mehr so entschieden »Nein« zu ihm. Ich hatte sogar seit einiger Zeit wieder begonnen, sonntagsmorgens im Radio den Gottesdienst zu hören – so konnte ich wieder Zugang zu den alten Gewohnheiten finden, ohne deshalb gleich demonstrativ in die Kirche gehen zu müssen. Dabei stellte ich fest, dass der katholische Gottesdienst mich mehr ansprach als der evangelische. Nicht, weil die katholischen Pfarrer besser predigten, sondern weil vieles von der Zeremonie im katholischen Gottesdienst das warme Gefühl alter Vertrautheit in mir weckte. Und bei meinen Weihnachtsbesuchen zu Hause war ich langsam sogar wieder bereit, meine Mutter in die Christmette zu begleiten, ganz freiwillig und nicht bloß, um ihr einen Gefallen zu tun.

Und genau dort, in meiner Heimatgemeinde, sagte Pfarrer Bredeck einen Satz, der mich bis ins Mark getroffen hat: »Von Gott sind alle Menschen gleich geliebt.« Als ich diese Worte hörte, wurde mir auf einen Schlag bewusst, warum ich mich so einsetzte für eine Politik, die sich um Menschen mit Behinderungen kümmert, warum ich so betroffen war, wenn ich die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen sah. Denn ich will in einer Gesellschaft leben, in der wir alle Unterschiede als Bereicherung sehen und annehmen können. Und in einer Gesellschaft, in der jeder Mensch einen Platz einnehmen kann,

der ihm oder ihr entspricht, so dass jeder eine Arbeit hat und sich wertgeschätzt fühlt. Anhand von Pfarrer Bredecks Worten ist mir damals auch klar geworden, warum ich das will: Offenbar hat mein Wunsch nach einer Gesellschaft ohne Diskriminierung etwas mit der grundlegenden Gewissheit eines Christen zu tun – nämlich, dass Gott jeden Menschen annimmt.

Dieser Gottesdienst hat mir eine weitere Tür geöffnet zum Glauben. Andererseits hatte ich mich über die Jahre an eine Selbstwahrnehmung gewöhnt, die mir sagte, dass ich für meine Überzeugungen und mein soziales Engagement eigentlich keine Religiosität brauche. Deshalb ist die Tür zum Glauben zwar immer offen geblieben, ohne dass ich durch sie hindurchgehen wollte.

Das änderte sich an ebenjenem Morgen im Oktober 98.

An diesem Morgen wollte ich wissen, was Gott zu meinem Zweifel sagte und vor allem: was er mir riet.

Ich erinnere mich noch genau an diesen Tag vor fast zehn Jahren: In der Kirche passierte nichts Dramatisches, ich hatte weder eine Erscheinung, noch erhob Gott seine Stimme, um mir eine konkrete Anweisung zu erteilen. Aber als ich die Nähe zu ihm suchte, wurde ich ruhiger und konnte meine Gedanken ordnen. Als ich wieder nach Hause ging, hatte ich das flauere Gefühl vor der großen Verantwortung, die das politische Amt mit sich bringen würde, zwar immer noch nicht ganz verloren, aber ich spürte, dass ich eine Absage als feige empfunden hätte. Und ich fühlte, dass ich mich darauf verlassen könnte, dass Gott meinen Weg begleitet.

Einige Tage später traute ich mich tatsächlich, den Amtseid abzulegen. Ich legte ihn mit dem Zusatz »so wahr mir Gott helfe« ab. Das war keine Versicherung, sondern eine Verpflichtung. Ich wollte meine Arbeit tun im Wissen darum, dass Gott über mir war und ich in Verantwortung vor Gottes Botschaft handelte.

Rückblickend kann ich nicht sagen, dass ich deshalb keine Fehler gemacht hätte – im Gegenteil, es passierten Fehler, die sogar dazu führten, dass ich nach zweieinhalb Jahren zurücktreten musste. Aber ich kann sagen, dass ich mein Tun vor Gott und meinem Glauben verantworten können wollte.

Ich habe meine Entscheidung, Gottes Botschaft wieder Teil meines Denkens und Handelns werden zu lassen, nie bereut. Ich habe in der Folge genauer auf mich gehört und musste mir schließlich sogar eingestehen, dass ich doch durch die offene Tür gehen wollte, die der Glaube für mich bereitstellte. Deshalb begann ich mit Menschen darüber zu sprechen, die mir nahestanden. Eines Tages spürte ich, dass ich nicht nur den Glauben wieder in mein Leben gelassen hatte, sondern dass ich endlich auch wieder zur Gemeinschaft der Gläubigen gehören wollte. Dass das ein großer Schritt war, den ich da plante, war mir dabei durchaus bewusst, zumal die katholische Kirche nicht gerade als eine moderne Organisation galt, deren Regeln gut zum Leben einer jungen, modernen Großstädterin passten, wie ich es führte. Ich hatte das große Glück, auf Pfarrer Kliesch zu treffen, der mit mir über viele Monate Gespräche darüber führte, ob auch eine wie ich zu dieser Kirche passen könnte.

Im Frühsommer 2001 war dann alles gesagt, und das Ergebnis unserer Gespräche stand fest: Ich wollte wieder in die Kirche eintreten, und er wollte mich aufnehmen. Wir hatten über Zweifel gesprochen, über die Reibungen des modernen Menschen an der Institution Kirche und warum es trotzdem so beglückend ist zu glauben. Pfarrer Kliesch hatte selber eine nicht einfache »Kirchengeschichte«, was eine Ermutigung für mich war. Denn dass ein so kluger Mann, der eine solch kritische Auseinandersetzung mit der Kirche hinter sich hatte, überzeugter Christ war und seinen Glauben mit Freude lebte, machte mir Mut.

Die Situation im Pfarrbüro, als ich wieder in den Bund der

Gläubigen aufgenommen werden sollte, war eine ganz besondere: Pfarrer Kliesch hatte ein Dokument vor sich und erklärte mir ernsthaft, dass er mich über meine Sünden aufklären müsse – denn es sei eine Sünde gewesen, die Kirche überhaupt zu verlassen – und dass ich diese Sünden bereuen müsse. Erst nach dieser Unterweisung dürfe er mich wieder in die katholische Kirche aufnehmen. Wir durchliefen die Zeremonie, dann breitete er die Arme aus und rief mir zu: »Ich heiße Sie herzlich willkommen in unserer Gemeinschaft!«

Seit etlichen Jahren bin ich nun wieder Katholikin und durfte erleben, dass ich in der Kirche und der Kirchengemeinschaft ohne große Worte angenommen wurde, einfach so, ohne dass ich etwas dafür tun musste. Ich habe mittlerweile wieder begonnen, mich zu engagieren, habe kleine Ehrenämter übernommen – all das, was zeitlich eben so möglich ist neben einem Vollzeitberuf. Aber genau damit habe ich wieder an meine guten Kindheitserfahrungen anknüpfen können und erfahre nun als erwachsene Gläubige, dass der Einsatz für andere Menschen unteilbar mit dem Christsein verbunden ist und dass dieses Engagement viel Freude macht.

Während ich in einer religiösen Familie aufgewachsen bin, sagen neuere Umfragen, dass heute weniger als ein Viertel aller Jugendlichen in Deutschland noch ein religiös geprägtes Elternhaus haben. Für sie sind die Menschenansammlungen um den neuen Papst nur aufregender (und medienwirksamer) Rummel, bestenfalls ein Event. Andererseits: Warum ist eine Messe mit dem Papst für so viele Menschen offenbar doch mehr als nur irgendein x-beliebiges Unterhaltungsereignis? Warum reagieren Muslime verletzt, wenn man sich über ihre Religion lustig macht? Und weshalb müssen manche Menschen in Indien in Armut leben, weil ihre Kastenzugehörigkeit und die Religion das so vorsieht?

Vieles, was auf unserer Welt geschieht, steht in irgendeinem

engen – oder manchmal auch weiter gefassten – Zusammenhang mit Religion, man muss nur die Augen offen halten. Wer verständnislos-kopfschüttelnd beobachtet, wie der eine Mensch ein Kreuz schlägt, der andere beim Beten niederkniet und der dritte seine angebetete Götterfigur mit Essen versorgt und sich dabei nicht für das ›Warum‹ dahinter interessiert, dem bleibt eine ganze Welt verschlossen.

Aus all diesen Erfahrungen und Begegnungen ist dieses Buch entstanden. Es soll vor allem jungen Menschen einen Einblick in die Hintergründe der Weltreligionen geben, damit sie den kleinen Konflikt um die Schweineschnitzel im Sportclub ebenso verstehen können wie die großen Spannungen zwischen Christen und Muslimen in der Welt. Mein Ziel ist, dass sie nach der Lektüre nachvollziehen können, was Gläubigen ihre Religion bedeutet und warum sie sich durch ihren Glauben gestärkt fühlen, dass sie aber auch verstehen, warum es zu Konflikten zwischen Religionen (und manchmal sogar innerhalb von Religionen) kommt.

Meine ganz persönliche Motivation, dieses Buch zu schreiben, ist meine eigene Erfahrung, wie schön es war, wieder gepackt worden zu sein von dem Bedürfnis, glauben zu wollen, und wie wunderbar es war, die Gewissheit zu erlangen, dass da etwas ist jenseits meiner eigenen kleinen Welt. Dass diese starke Triebkraft immer auch durch Vernunft geläutert werden muss, damit Menschen verschiedenen Glaubens miteinander leben können, setzt die Bereitschaft voraus, von anderen Gläubigen etwas über ihre Religion lernen zu wollen, neugierig zu sein und offen für Gespräche.

Bei diesem Projekt bin ich von vielen Menschen ermutigt und unterstützt worden. Vor allem natürlich von Matthias Landwehr, der mit mir zusammen die Idee zur Umsetzung entwickelte. Dann möchte ich mich bei Florian Glässing bedanken, ohne dessen Hilfe ich nicht weitergekommen wäre. Christoph

Scholz, Eldad Stobezki und Nadia El-Hajby verdanke ich viele Anregungen durch ihre kritische Lektüre; die möglicherweise verbliebenen Fehler verantwortete ich. Ebenso danke ich Almut Münch und Georg Reuchlein vom Goldmann Verlag. Überdies bin ich Michael Wedell und vor allem natürlich Pfarrer Klaus Kliesch dankbar, dass ich einen Weg zurück in die Kirche gefunden habe. Geschrieben habe ich den Text aber in Dankbarkeit für meine Eltern, die mir den grundlegenden Glauben vermittelt und die mir gezeigt haben, dass dieser Glaube beglückend und verpflichtend ist – jeden Tag im Leben. Und für meine jungen Freundinnen Zilla und Cleo, die so gar nicht religiös sind, aber wach und neugierig verfolgen, was in der Welt passiert, und die sich oft genug wundern, wie die Religion in die alltäglichen Konflikte hineinspielt – ich hoffe, sie überzeugen zu können, dass hier nicht nur Spinner am Werk sind, sondern Menschen, denen ihre Überzeugung viel bedeutet.

Am Ende bleibt natürlich die Sorge, dass es für mich vermessen sein könnte, über Religion zu schreiben. Dass das überhaupt nur theologisch gebildete Menschen dürfen. Andererseits: Ich habe etwas wiederentdeckt, was mich sehr berührt und bewegt hat, und es ist mir wertvoll genug, dass ich anderen etwas von dieser Erfahrung mitgeben möchte.

# 1 Gott lebte schon immer in einer globalisierten Welt – oder: Was haben Weltreligionen mit meinem Leben zu tun?

Ich bin, um es gleich zu sagen, eine passionierte Zeitungsleserin. Als ich noch Politikerin war, habe ich jeden



Tag ungefähr fünf Zeitungen gelesen und den Pressespiegel noch dazu. Was der Beruf so mit sich brachte – das Immer-informiert-sein-Müssen –, ist mir mittlerweile so sehr zur Gewohnheit geworden, dass ich mich bis heute, Morgen für Morgen, mit der Zeitungslektüre auf den Tag einstimme. Weil ich mir so einen Überblick darüber verschaffen kann, was in der Welt passiert. Aber auch all das viele Merkwürdige, Lustige und Bedenkenswerte rund ums Thema Religion habe ich nicht zuletzt aus der Zeitung erfahren. Zum Beispiel, dass seit dem Jahrtausendwechsel eine Trendwende in Deutschland zu beobachten ist, was die Einstellung der Menschen zu Gott und ihrem ganz persönlichen Glauben betrifft: Die Menschen treten nicht mehr scharenweise aus der Kirche aus wie in den letzten Jahrzehnten, weil sie der Ansicht sind, dass die Kirche eine verkrustete und rückständige Institution sei, die keine plausiblen Antworten auf die heutigen Probleme und Bedürfnisse der Menschen mehr geben kann und noch dazu altmodische Ansichten und Vorschriften propagiert. Es ist auch zu beobachten, dass diejenigen, die Religion zu einem festen Bestandteil ihres Lebens gemacht haben, nicht mehr vom Großteil ihrer Mitmenschen als rückständig oder kauzig angesehen werden. Es ist zwar noch

immer nicht so, dass es nun mehr Kircheneintritte als -austritte gibt, aber das Interesse der Menschen an Religion ist unübersehbar, nicht erst seit »wir« mit der Wahl Kardinal Ratzingers zum Papst Benedikt XVI. »Papst sind«: Die Auseinandersetzung der Gläubigen mit den Anliegen ihrer Kirchenoberhäupter lässt sich an Rekordzahlen von Gottesdienstbesuchern und der ausführlichen Berichterstattung über religiöse Themen in den Medien festmachen: So nahmen in Manila im Monat, nachdem Papst Johannes Paul II. vom US-Magazin *Time* zum *Mann des Jahres 1994* gekürt wurde, weil er sich in besonderer Weise für die Aufrechterhaltung der christlichen Werte einsetze, vier Millionen Menschen am größten Gottesdienst aller Zeiten teil. So viele Teilnehmer haben die letzten Weltjugendtage zwar nicht zu verzeichnen, doch auch hier sprechen die steigenden Besucherzahlen eine klare Sprache.

Doch das Christentum ist beileibe nicht die einzige Religion, die ins öffentliche Bewusstsein drängt. Viele Menschen, die im Zuge der Globalisierung seit den 1950er und 1960er Jahren zu uns gekommen sind, haben neben ihrer Kultur auch ihre Religion mitgebracht, die inzwischen fester Bestandteil unseres Alltags geworden ist.

Vor allem der Islam ist in den letzten Jahren sichtbarer im öffentlichen Leben geworden. Bekanntestes Beispiel dafür ist der multikulturelle Berliner Stadtteil Kreuzberg, wo man bei einem Bummel auf eine große Zahl Muslime trifft, die nicht nur ihre Ess- und Feierkultur, sondern auch ihren Glauben ganz offen leben – wie dies mittlerweile auch an anderen Orten in Deutschland geschieht: Muslime müssen nicht mehr heimlich und versteckt in Hinterhöfen beten, sondern bauen sich ihre eigenen Gotteshäuser, die oftmals imposante und architektonisch schöne Gebäude sind.

Auch das Judentum nimmt langsam, aber sicher wieder seinen Platz im öffentlichen Leben in Deutschland ein, nicht zu-

letzt deshalb, weil sich die hiesigen jüdischen Gemeinden durch die Einwanderung von knapp 100 000 russischen Juden stark vergrößert haben. Sechzig Jahre nach dem Holocaust werden in Deutschland wieder jüdische Geistliche ausgebildet – und das jüdische Leben wird auch im Alltag wieder präsent.

Nicht zuletzt haben mittlerweile auch die fernöstlichen Religionen ihren festen Platz im deutschen Stadtbild: Überall im Land sind in den letzten Jahren buddhistische Zentren und Klöster entstanden – sei es im bayrischen Dinkelscherben, in der Lüneburger Heide oder in den Südsternehöfen in Berlin-Kreuzberg. Und über die Klostermauern hinaus feiern fremde religiöse Praktiken ihren Einzug in den deutschen Alltag: Die ursprünglich im Hinduismus als Methode der religiösen Konzentration etablierte Meditationsform des Yoga ist bei uns fast zu einem Volkssport geworden. Durch seine beruhigende, ausgleichende Wirkung verschafft Yoga vielen Menschen Entspannung, neue Energie und Ablenkung von ihrem stressigen Alltag – auch vielen, denen der Hinduismus ansonsten ganz fremd ist.

Allerdings ist das bunte Nebeneinander der Religionen im alltäglichen Leben nicht immer frei von Konflikten. In vielen Fällen kollidieren die Regeln der fremden Religion mit deutschen Sitten und Gesetzen, mit typisch deutschen Überzeugungen und Gewohnheiten, und es kommt zu Streitigkeiten, die sich an der Einbindung religiöser Praxis im christlich geprägten deutschen Alltag aufhängen. Doch auch über diese berichten die Medien breit, wie ich bei meiner Zeitungslektüre immer wieder feststelle.

Früher hätte ich eine Zeitungsmeldung, die religiöse Konflikte thematisiert, als eine Nachricht unter vielen anderen hingenommen, heute frage ich mich aber: Was steckt eigentlich dahinter, wenn Gläubige unterschiedlicher Religionen sich streiten? Und warum fällt uns in Deutschland (und in anderen Ländern der westlichen Welt) ein toleranter Umgang mit fremden

Religionen oft so schwer? Worüber muss man sich tatsächlich auseinandersetzen, wenn man Gebräuche von Muslimen verstehen will? Muss man zum Beispiel nicht erst einmal begreifen, wie diese Menschen über (ihren) Gott denken, wie sie ihn verehren und welche Rolle ihre Religion im täglichen Leben spielt?

Ein typisches Beispiel dafür, wie religiöse Konflikte entstehen, hat mich besonders beschäftigt: Neulich – ich war gerade mitten in meinem Frühstücksritual der genussvollen Zeitungslektüre und biss herzhaft in ein Brötchen – blaffte mich eine Überschrift an, die mir fast den Bissen im Halse stecken ließ: »Eklat im Bad: Muslima musste Becken verlassen«.

Folgendes war geschehen: In einem Schwimmbad im Berliner Stadtteil Schöneberg hatte der Bademeister die 15-jährige Hatice des Beckens verwiesen, weil sie einen Badeanzug mit langen



Ärmeln und Beinen trug. Er meinte, der Stoff könnte sich mit Wasser vollsaugen und Hatice daher Gefahr laufen zu ertrinken. Dieses Sicherheitsrisiko könne er nicht verantworten. Damit war der Schwimmunterricht für Hatice beendet – den Rest der Stunde verbrachte sie in ihrem Ganzkörperanzug als Zuschauerin am Beckenrand. Sie selbst sagte in dem Zeitungsartikel, dass man ihr in der Türkei diesen Schwimmanzug explizit als solchen verkauft und ihr versichert habe, dass sich überhaupt nichts vollsaugen würde.

Als die Sache an die Öffentlichkeit geriet, war der Wirbel groß, denn niemand Geringeres als der Schuldirektor beschwerte sich beim Stadtrat von Schöneberg über das Verhalten des Bademeisters, und man musste ihm versichern, dass sich der Vorfall nicht wiederholen würde.

Ich musste mich erst einmal zurücklehnen.

Ein Ganzkörperbadeanzug?

War das die neue Retro-Mode?

Oder die verschrobene Prüderie einer Türkin?

Und wozu die Aufregung? Ein besonders pflichtbewusster Bademeister hatte etwas überreagiert, okay. Aber war das ein Grund, dass man sich deshalb gleich bei der Stadtverwaltung beschweren und Reporter ins Schwimmbad schicken musste? Da musste mehr dahinterstecken!

Ich las weiter: Die Angelegenheit werfe ein Licht auf die generellen Probleme, die deutsche Schulen mit dem Schwimmunterricht hätten, hieß es. Denn in Bezirken, in denen besonders viele Muslime leben, könne jedes vierte Kind am Ende der dritten Klasse immer noch nicht schwimmen. Und von diesen Nichtschwimmern seien wiederum über 90 Prozent muslimische Mädchen. Dass gerade muslimische Mädchen in Berlin kaum schwimmen lernten, hieß es weiter, läge aber offenbar weniger an der schlechten Qualität des Unterrichts, der in der ganzen Stadt ohnehin nicht besonders gut sei, sondern vor allem daran, dass viele muslimische Eltern ihren Töchtern verböten, am Schwimmunterricht teilzunehmen. Sie besorgten den Mädchen sogar ärztliche Atteste, die gesundheitliche Gründe dafür vorschöben, dass ihre Tochter nicht ins Schwimmbad gehen dürfe.

Was der Artikel allerdings nicht erklärte – die wichtigste Frage überhaupt, war, *weshalb* einige muslimische Eltern ihren Töchtern verbieten, am Schwimmunterricht teilzunehmen. Denn dass Muslime sich für etwas Besonderes halten und der festen Überzeugung sind, dass sie selbst entscheiden können, ob und wie ihre Kinder am Schulunterricht teilnehmen, ist falsch. So sahen es aber viele Leser, die sich auf diesen Zeitungsartikel hin im Internet über die mangelnde Integrationsbereitschaft der deutschen Muslime erzürnten. In Deutschland herrsche schließlich Schulpflicht, und zwar für jeden!, schrieb

ein erboster Leser. Und wer diese Regel nicht akzeptiere, der solle gefälligst woanders leben.

Ich ärgerte mich über die Journalistin, die den Artikel verfasst hatte. Denn hätte sie den wahren Grund für die Abneigung muslimischer Eltern genannt, ihre Töchter am Schulschwimmen teilnehmen zu lassen, dann wären die Reaktionen gewiss ganz anders ausgefallen. So aber mussten die Leser sich in ihrem Vorurteil bestätigt sehen, dass Muslime sich von der deutschen Gesellschaft abspalten und ihre Gesetze unterlaufen wollen. Dabei ist die Sache eigentlich ganz einfach und hat nichts mit bösem Willen oder mangelnder Integrationsbereitschaft zu tun, sondern mit einer Zwickmühle, in der sich Muslime ihrer Religion wegen in Deutschland befinden: Der traditionelle Islam schreibt Frauen nämlich vor, ihren Körper vor den Blicken der Männer zu bedecken. In vielen islamischen Ländern laufen die Frauen daher oft vollständig verhüllt durch die Straßen. Selbst das Gesicht ist bei diesen gläubigen Musliminnen manchmal bedeckt, so dass man nur noch die Augen sehen kann. Wenn muslimische Mädchen also nur mit einem knappen Badeanzug bekleidet schwimmen gehen, den wir als ganz normales, möglicherweise auch als sexy Bekleidungsstück wahrnehmen, verstoßen sie gegen dieses religiöse Verhüllungsgebot. Für muslimische Mädchen bedeutet das Tragen eines Badeanzuges in der Öffentlichkeit, dass sie ihre Ehre preisgeben und dass sie dadurch womöglich das Ansehen ihrer gesamten Familie schädigen. Zumindest in traditionellen muslimischen Familien ist das so. Inzwischen gibt es zwar viele junge muslimische Frauen, die mit den Kleidervorschriften lockerer und selbstbewusster umgehen, die traditionell eingestellten Muslimas ernten aber eben lieber befremdliche Blicke, als dass sie ihre religiösen Überzeugungen dem Diktat der Mode preisgeben.

Das Gesetz zur Schulpflicht, worunter natürlich auch der Schwimmunterricht fällt, stellt traditionelle Muslime damit

also vor die unangenehme Wahl, entweder gegen ein deutsches Gesetz oder gegen Gebote ihres Glaubens verstoßen zu müssen. Wie schwer diese Wahl ist, kann aber nur der verstehen, der ein Gefühl dafür hat, was die Religion den Menschen bedeuten kann und wie wichtig ihnen die Einhaltung religiöser Gebote ist. Die Leute, die Hatice Vorwürfe gemacht haben, tun das anscheinend nicht. Sonst hätten sie es nämlich begründen müssen, dass sie mit ihrem Ganzkörperbadeanzug einen Ausweg aus der Zwickmühle gefunden hatte, der weder das Gesetz der Schulpflicht noch die Bekleidungs Vorschriften des Islams verletzte.

Ich dachte über Hatice nach und wie sie sich gefühlt haben musste, als sie vor der ganzen Klasse vom Bademeister zurechtgewiesen wurde. Es war bestimmt nicht einfach für sie, die Einzige mit einem solchen Badeanzug zu sein. Vielleicht schämte sie sich auch ein wenig, als sie mit ihrem Ganzkörperanzug in die Schwimmhalle kam, und bestimmt erntete sie dumme Sprüche von ihren Klassenkameraden. Und dann auch das noch: Vom Bademeister ausgerechnet wegen dieses Badeanzugs gescholten und aus dem Becken geholt zu werden. Es muss sehr peinlich für Hatice gewesen sein. Und sehr frustrierend. Sie hatte es allen recht machen wollen, und am Ende waren alle sauer.

Dann dachte ich über den Bademeister nach. Sicher hatte er übereifrig und vorschnell gehandelt, aber aus seiner Sicht hatte er nur seine Pflicht getan, denn schließlich ist es ja seine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass beim Schwimmen niemand in Gefahr gerät. Und vielleicht sah Hatices Badeanzug ja wirklich so aus, als ob man in dem Ding ertrinken könnte? Trotzdem handelte er sich wohl einigen Ärger ein, nachdem der Direktor von Hatices Schule sich beim Stadtrat beschwert hatte. Auch für ihn war das Ganze also eine unangenehme Erfahrung.

Mit diesen Überlegungen hätte ich die Sache auf sich beruhen lassen können. Dass ganze Stadtteile das Schwimmen verler-

nen, war zwar eine bedauernde Geschichte. Aber wenn nun sogar die Zeitungen davon berichteten, war immerhin davon auszugehen, dass Bademeister in Zukunft Mädchen in Ganzkörperanzügen in Ruhe lassen würden, um sich keinen weiteren Ärger einzuhandeln. Vielleicht, überlegte ich, gehört

zur Bademeisterausbildung ja bald

auch ein Crashkurs in Sachen religiöse Bekleidungsanordnungen. Und auch Hatice würde sicher über die Sache hinwegkommen. Eines Ta-



ges gilt ihr Ganzkörperbadeanzug vielleicht sogar als Symbol für die gelungene Integration.

Dennoch ließ mich die Sache mit Hatice nicht mehr los. Denn sie brachte eine Frage, die mich seit langem beschäftigt, sehr präzise auf den Punkt: Wieso wissen wir so wenig über die Religionen der Menschen, die um uns herum leben, wenn doch genau diese Unkenntnis wie in Hatices Fall zu Missverständnissen führen kann, die für alle Beteiligten sehr unangenehm sind? Kann es sein, dass wir die Kultur der anderen nicht wichtig genug nehmen? Auf jeden Fall sind in den letzten Jahren die meisten Begegnungen, die wir Deutschen in Deutschland mit dem Islam hatten, vor allem aus diesem Konflikt entstanden:

Jahrelang gingen zum Beispiel deutsche Tierschützer vor Gericht, um die Schlachtungsmethode der Muslime und Juden in Deutschland verbieten zu lassen: das sogenannte Schächten, wobei dem Schlachttier Luftröhre und Halsschlagader durchgeschnitten werden – ohne Betäubung. Tierschützer behaupteten, das Schächten sei Tierquälerei und mit den deutschen Gesetzen zum Tierschutz nicht vereinbar. In einem abschließenden Urteil wurde nun festgestellt, dass das Recht der freien Religionsausübung wichtiger sei als der Tierschutz und Schächtungen für



Andrea Fischer

**Was glaubst denn du?**

Die Menschen und der liebe Gott

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-22089-4

cbj

Erscheinungstermin: Oktober 2009

Eine Entdeckungsreise durch die Weltreligionen

Woran glauben Christen, Juden, Muslime, Hindu und Buddhisten? Und warum geraten Menschen so häufig über ihren Glauben in Konflikte? Diesen und anderen Fragen geht Andrea Fischer auf anschauliche, kurzweilige und informative Weise nach.

Eine spannende Einführung in die Weltreligionen für Jugendliche und Erwachsene.



[Der Titel im Katalog](#)